Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 44/45 **Marburg i. H., den 31. Oktober** **1918**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Unbedingtes Vertrauen — Unter dem Himmel — Deutscher Weltberuf (Natorp) — Grundsätzliches zum Expressionismus — Ein Briefwechsel aus Luthers Eisenacher Tagen — Kirchliche Chronik — Von unsern Wolgadeutschen. Ein Brief aus Zürich an der Wolga — In der Schule zu Byzanz — Reformationsdichtungen — Verschiedenes: Luther (Wernle); Luthers Gottesanschauung (Hirsch); Fürsorgewesen (Klumker); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Unbedingtes Vertrauen

Des Herrn ist das Reich und er herrschet unter den Heiden. Ps. 22,29

Ein Lieblingsspruch Luthers. Christus herrscht! Er herrscht auch inmitten seiner Feinde. Ja gerade da. Und der Christ hat Anteil an seiner Macht. Durch ihn ein „Herr über alle Dinge" herrscht er mitten in Widerwärtigkeiten, mitten in der Unterdrückung, allen Heiden und aller teuflischen Gewalt zu Trotz.

So glaubt, so trotzt Luther, weil er ein unbedingtes Gottvertrauen hat.

Wir haben insgemein ein bedingtes. Wir schreiben Gott die Bedingungen vor, unter denen wir seines Eingreifens gewärtig sind. So in diesem Kriege. Wie viele Deutsche sind im stande gewesen, den Ausgang restlos in Gottes Hand zu legen von Anfang an? Angerufen, ja, ist Gott worden, in Kirchen und Kammern, öffentlich und herzlich. Aber was wir ihm zutrauten, um was wir ihn baten, war der Sieg. Wir trauten ihm wohl zu, daß er Gutes über uns beschlossen habe, aber wir schrieben ihm zugleich vor, wie dieses Gute aussehen sollte. Und nur bei besonderen Gelegenheiten, in begrenztem Umfang, schüchtern und wie gezwungen durch die biblisch-kirchliche Korrektheit, die nirgends weniger ausreichte als hier, stellte sich auch einmal der Gedanke ein: „Wie wenn doch — —? Herr, dann — nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!"

Nun macht Gott die große Probe mit unserm Volk, wie tief das Vergessen und Versäumen in ihm gewurzelt hat. Er fragt uns, ob wir uns endlich darauf besinnen wollen, wie wir eigentlich zu ihm stehen und er zu uns. Und wohl uns, wenn wir es jetzt begreifen. Es ist dafür niemals zu spät. „Gott hat alle beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme."

Jetzt ist die Zeit, wo der Glaube triumphiert, der nicht am Erfolg hängt und nicht am sichtbaren Segen, sondern mitten unter den Feinden, mitten in der Unterdrückung Gottes Willen atmet. Laßt uns tief atmen, meine Brüder, meine Schwestern. Ganz tief.

„Zum Tode betrübt" sind so manche. Seid betrübt. Aber zum Leben! R

„Unter dem Himmel"

Gott sprach: es werde eine Feste zwischen den Wassern . . . Da machte Gott die Feste . . . Und Gott nannte die Feste Himmel. 1. Mos. 1,6

Es war ein Mann im Herzen Deutschlands, der suchte nach etwas Festem. Aber wohin er trat, war Sand. Er suchte Gewißheit über sein innerstes Schicksal und fand nur Ungewißheit. Denn die Herrin über die Geister hatte eine kluge Herrscherweisheit: Ecclesia liberis suis spem miscet cum timore. Sie mischt noch heute ihren Kindern Furcht und Hoffnung.

Es ist zum Verzweifeln, wenn man nach Festem sucht und immer nur ins Ungewisse greift. Dies Ertrinken der Seele hat Martin Luther mit Höllenangst gefühlt. „Ich wäre fast ersoffen in meinen Zweifeln . . ."

Wie kam es, daß er nicht ertrank? Hat er die Gewißheit doch noch ergrübelt? Nein. „Gott sprach: es werde eine Feste zwischen den Wassern. Da machte Gott die Feste." Gott schuf mitten in der Ungewißheit des Heils ein festes Herz. Damit kam die neue Zeit, die neue Freude an Gott, der festen Burg.

* *

Luthers Volk feiert heute den Anbruch der Reformation in schmerzensreicher Ungewißheit. Wir suchen nach etwas Festem. Wo ist es?

Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor,
Es ist in dir . . .!

Und wenn es da noch nicht ist, muß es geschaffen werden: inwendig in uns eine feste Burg, darinnen man Zuflucht hat in allen Nöten, weil Gott wahrhaftig darinnen ist.

„Wir brauchen Geistesgegenwart." Nun gut: Gott ist Geist, Gottes Gegenwart ist Geistesgegenwart, — die höchste, die es gibt. Aber die kann sich Niemand schaffen, ergrübeln oder nehmen.

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott sich garnichts nehmen,
Es muß erbeten sein.

Erbeten, wie in Gethsemane, wo der Anfänger und Vollender des Glaubens zitterte und zagte vor dem Dunklen, bis er betete um das Beste und Feste: Dein Wille geschehe! Da sprach Gott in seine Ungewißheit hinein: „Es werde eine Feste." Gott machte die Feste. Da wurde der zitternde Wille Stahl und ging als Sieger durch das Dunkle.

* *

Gottes Wille das Feste und Beste, — das hat Luther von dorther, aus seines Herrn und aus dem eigenen Gethsemane. Nun sucht das Herz Deutschlands in seinem Gethsemane nach etwas Festem, und alles hängt daran, daß Gott in ihm die Feste schafft, die es braucht.

„Gott nannte die Feste Himmel." Wir sind schon hier im Himmel, wenn wir in Gottes Willen fest und geborgen sind. In Augsburg war es, im Oktober 1518; da hielt Cajetans Unterhändler dem Wittenberger Mönche die Hoffnungslosigkeit seiner Lage vor und fragte ihn: „Wo wollt Ihr denn bleiben?"

Luther sagte: „Unter dem Himmel."

Wenn jetzt der Hohn der Feinde uns Deutsche fragt: „Wo wollt Ihr denn bleiben?" — so geben wir nach vierhundert Jahren dieselbe klare Antwort: „Unter dem Himmel", — in des Vaters Hand, in seinem festen Willen. Denn

Was Er sich vorgenommen
Und was Er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu Seinem Zweck und Ziel! P J

Deutscher Weltberuf

Geschichtsphilosophische Richtlinien von Paul Natorp [1])

Das ungeheure Geschehen unserer Tage hat eine neue Geschichtsphilosophie gezeitigt, die ihrer ganzen Anlage nach unmittelbar auf den großen Entwurf Hegels vor nun bald hundert Jahren zurückweist.

1) Deutscher Weltberuf. 1. Die Weltalter des Geistes. 133 S. 4,50 Mk. 2. Die Seele des Deutschen. 218 S. 6,50 Mk. Zusammen gebunden 13 Mk. Jena, Eugen Diederichs.

Aber während für Hegel der Tag der Geschichte schon zur Neige ging und die Vernunft des Weltgeistes in den geschichtlichen Bildungen jener Tage wirklich geworden zu sein schien, sucht *Natorp* vielmehr nach einem Kriterium menschheitlichen Weltberufs, das dem Menschengeschlecht eine unabschließbare Entwickelung ermöglicht.

Einst wurde zu gleicher Zeit in Israel und in Hellas ein neues Weltalter geboren, dort kam das *glaubende*, wie hier das *wissende* Individuum zu seinem Selbstbewußtsein. Der jüdische Monotheismus entdeckte den Menschen als unendliche Potenz, und in der griechischen Philosophie und Wissenschaft wurde im Zusammenhang mit der rechtlich-staatlichen Organisationskraft des römischen Volkes das Individuum als *endlicher* Faktor verwirklicht. In dieser Doppelheit des Losrisses des Individuums in seiner religiösen und rationalen Bestimmtheit aus dem Alleinheitsgrunde des Universums kündigte sich der weltgeschichtliche Dualismus an, der, wie es scheint, bis heute die Menschheit zerreißt und eine einheitliche aufbauende Kulturentwicklung zu versagen droht. Der israelitische Monotheismus und der hellenische Rationalismus repräsentieren für das Individuum den doppelten Absolutismus des Unendlichen wie des Endlichen. Das Christentum hat diesen Konflikt aktuell gemacht, indem es durch die „Tatwahrheit" seines Evangeliums vom Gottmenschen Jesus die national begrenzte Geistesart israelitischer Religiosität universalisierte und mit der Frohbotschaft seines unendlichen Lebens sich über die bei aller äußeren Expansionskraft innerlich leere Verkörperung der antiken Kultur in dem aus Recht und Gewalt seltsam zusammengeformten römischen Reich ergoß. In diesem ersten Zusammenprall des Glaubens mit dem Rationalismus der Antike ist es zu keinem inneren Ausgleich gekommen. Vielmehr kam es, da der Glaube aus sich nicht die Mittel und Methoden erzeugen kann, eine irdische Kultur ins Werk zu setzen, zu jener gewaltsamen Synthese, als welche das christliche Dogma und die mittelalterliche Kirche sich darstellen. Das unendliche Leben der Religion erkühnt sich, in der rationalen Endlichkeit der antiken Kulturmethoden seine unendlichen Ideale in die geschichtliche Wirklichkeit umzusetzen. Aber dieser äußere Ausgleich des Glaubens mit der Welt, als dessen gewaltigste Personifizierung Augustin vor uns steht, zerbrach vor der inneren Gegensätzlichkeit der in der Geschlossenheit des Systems neutralisierten Kräfte. Wird es dem Geiste der Neuzeit gelingen, die Menschheit aus der Zerspaltenheit ihres geistigen Seins herauszureißen und ihr die Möglichkeit einer einigen Kulturauswirkung für die Zukunft zu erschließen?

Judentum und Griechentum waren für den Gegensatz des Glaubens und Wissens unempfänglich. Sie lebten und durften leben in der Naivität und Unbekümmertheit ihrer großen Einseitigkeit. Für die christliche Kultur des Mittelalters blieb die Gegensätzlichkeit dieser beiden Motive gewaltsam unterbunden. Für das geschichtliche Wollen einer neuen Zeit muß es zum Wertmesser ihrer Berechtigung werden, ob es über dies Dilemma hinaus neue Möglichkeiten zu erschließen vermag.

Der gewaltsame Versuch des Mittelalters, den Glauben (Unendlichkeitsbestimmtheit) und das Wissen (Endlichkeitsbestimmtheit) des Individuums in Eins zu binden, mußte scheitern, weil in solchem äußeren Ausgleich zweier wesensverschiedenen Kräfte des Menschen die Eigenart und Freiheit des Wissens wie des Glaubens um ihr Recht betrogen waren. Daraus ergibt sich für den Geist der Neuzeit die ernste Mahnung, in der freien Auswirkung der vollen Selbstheit beider Motive einen inneren Ausgleich zu suchen, der über die Qualität des Gegenverhältnisses von Glauben und Wissen, von Unendlichem und Endlichem hinauszuführen vermag. Solche Kraft wohnt dem Begriff der *Korrelation* inne. Was versteht man darunter? Man denke an das dritte der Bewegungsgesetze Newtons, das Prinzip der Wechselwirkung: Die Billardkugel lastet nicht nur mit einem bestimmten Gewicht auf dem Tische, sondern der Tisch setzt ihrem Eindringen eine Kraft von gleicher Größe entgegen; die Tatsache des daraus sich ergebenden Gleichgewichts ist das Resultat der *Wechselwirkung* beider Kräfte. So kann man der Doppelheit des Menschengeistes nur gerecht zu werden hoffen, indem man seine Endlichkeit und Unendlichkeit sich als Wechselwirkung oder Korrelation vorstellt. Korrelation heißt unauflösliche, wechselseitige Aneinandergebundenheit, durchwaltende Wechselbezogenheit bei, ja gerade in vollster Entfaltung der jeweiligen Eigentümlichkeit der beiden Korrelate. *Ratio* und *Glaube* müssen *je für sich* die Korrelation des Endlichen und Unendlichen zur Durchführung bringen, um so selbst als zwei unauflöslich *aufeinander gewiesene* Korrelate sich zu entdecken. Die Ratio muß, im Endlichen fußend, sich bis ins Unendliche erweitern, und der Glaube muß, aus dem Unendlichen lebend, dem Endlichen Realität und Kraft verleihen. Nur aus diesem Geist wird die neue Zeit dem Kulturschaffen der Menschheit neue größere Wege für die Zukunft bahnen. Nur wenn die Ratio ihre Methoden derart verunendlicht, daß sie für die Darstellung einer unendlichen Realität zureichend werden, kann sie zu der wunderbaren Wegbereiterin für die Zielsetzung des Glaubens sich ausweiten; und der Glaube kann in dem Individuum die Ungebrochenheit unendlicher *einiger* Kraft nur freimachen, wenn er das irdische Wirken als seine eigenste Manifestation begreift.[1])

1) Wenn man den „zwei Seelen" in unserer Brust nachspüren will, so ist es freilich erfordert, daß es nicht noch eine dritte und vierte Seele gibt, sondern daß die Ratio zureicht, dem Menschen seine Welt aufzubauen, daß sie der zulängliche und reife Ausdruck seiner Endlichkeitsbestimmtheit ist, und man nicht noch andere Quellen herbeispekuliert, aus deren geheimnisvoller Transszendenz die Welt in ihrer Realität erfließen soll. Wir meinen, daß die Geschichte der deutschen Seele Zeugnis ablegt für die Ernsthaftigkeit einer Weltanschauung, die an Gott und dem Menschen sich genügen läßt. Denn es handelt sich um *unsere* Welt und *unsere* Menschlichkeit, und es kann uns gleichgültig sein, was für eine Welt die Kiefern in ihrer Rinde und die Hasen in ihrem Blute pulsieren fühlen, oder wie die Engel und Dämonen ihr Schicksal und ihre Bestimmung sich ausmalen.

Dem Nachweis nun, daß in der *deutschen* Seele in der Tat die Kräfte am Werke sind, die in der Korrelation des Endlichen und Unendlichen über die Dualität des glaubenden und wissenden Menschen hinausführen, ist der zweite Teil des Natorpschen Werks gewidmet. Nach seinen innersten systematischen Motiven wie nach seiner zeitgeschichtlichen Eigentendenz gipfelt daher das Buch in dem Aufweis, daß der *deutsche Glaube*, obzwar von Gott gewirkt, doch die Welt bejaht, und daß das *deutsche Denken*, insofern es ganz allgemein den Menschen als kulturschaffenden Faktor vertritt, sich innerlichst mit dem Unendlichen sättigt und so an seinen Grenzen ein Sein postuliert, von dessen Gewißheit nur der Glaube zeugen kann. Die deutsche Seele hat dem Rationalismus erst zu jener letzten Vertiefung verholfen, kraft deren der Geist (nous) des Menschen schlechthin zum Urheber jener Welt werden kann, die zu realisieren des Menschen ewige Bestimmung ist; erst sie hat begriffen, daß der Mensch, wenn er so hoch wie möglich die schöpferischen Kräfte anschlägt, die in seiner Brust wurzeln, nur um so tiefer fähig wird, vor dem Geheimnis des Glaubens in Demut sich zu beugen. Je ernster der Mensch es mit der Entfaltung der rationalen Kraft nimmt, die er in sich wirklich fühlt, um so erschütternder wird er die Unendlichkeits-, d. i. Gottbestimmtheit seines Selbst im Glauben erfahren. Es ist das Vorrecht der Philosophie, den Logos nach seinen ganzen Tiefen auszumessen; wenn ihr die volle Freiheit der Auswirkung in ihrem Bereich gesichert ist, wird sie an ihren Grenzen ein Sein antreffen, dessen wunderbare, lebendige Einheit und Unendlichkeit zu erfassen sie dem frommen Glauben überlassen muß. So bedingen in der Seele das Endliche und Unendliche, das Wissen und der Glaube einander gegenseitig; beide zusammen erst vermögen das ganze unzerstückte Wesen der Seele darzustellen und dadurch die stolze, bei aller Selbstherrlichkeit und Größe doch menschlich-endliche Individualität des Renaissancemenschen zu jener wahren Individuität zu vertiefen, in deren „in sich gesammelter Innerlichkeit" die geschichtliche Größe des Deutschen sich darstellt. „Echte Individuität löst den Menschen gerade nicht von der Gemeinschaft, sondern setzt ihn von seinem eignen Zentrum aus in nur um so reichere, ja *unendliche* Beziehung zu allem, was mit ihm in Berührung kommt; von Einzelseele zu Einzelseele nicht bloß, sondern zur Gemeinschaft, der nächsten wie der ferneren, bis hinauf zum Unsichtbaren, Uebersinnlichen, Ueberseelischen, Ewigen, zu Gott."

Wie der Seele des Deutschen das gelingt, wie in *Eckehart* und *Luther* das religiöse Individuum sich neu bestimmt, wie seit *Leibniz* und *Kant* der deutsche Rationalismus Methodik des Unendlichen wird, wie die deutsche Werktätigkeit in Kunst und Kultur auf ihrer Höhe nichts als ein Spiegel jener Korrelation ist, die man auch als Einheit von Form (Endlichkeit) und Freiheit (Unendlichkeit) bezeichnen könnte, das muß man bei Natorp selbst nachlesen, um aus solchem Eintauchen in die Zukunftskraft der deutschen Seele den frohen Glauben zu unserm Weltberuf in sich zu erneuern und daraus womöglich in den eignen Impulsen sich zu festigen und zu stärken.

Daß dem kräftigen Betonen deutscher Eigenart und Größe dabei alle Selbstüberheblichkeit fern liegt, braucht bei einem Manne wie Natorp kaum gesagt zu werden. Er hebt es zur Genüge hervor, wie an der Wende der Weltalter es die Großtat der italienisch-französischen Renaissance war, daß sie das menschliche Denken aus den Bindungen der Theologie erlöste und es mit ganzer Energie auf seine eigenen weltbejahenden Aufgaben richtete. Ehe die Renaissance das Denken nicht aus der gewaltsamen Kombination mit dem unendlichen Gegenstand der Religion befreit und in der Reinheit seiner Endlichkeit wiederhergestellt hatte, konnte der Deutsche nicht die Möglichkeit gewinnen, die Eigenart des Denkens zu erhalten und sie zugleich ins Unendliche zu erhöhen, aus dem Endlichen ohne Bruch in den Grenzen des Denkens ein Unendliches erwachsen zu lassen. Es ist ein allgemeines Charakteristikum des neuzeitlichen Geistes, kraft der Durchführung der rationalen Methoden die Verwirklichung des Gegenstandes der Natur, wie der Geschichte, wie aller Werkschöpfung in Kunst und Kultur als Aufgabe des Denkens erkannt zu haben; aber es ist das *besondere* Kennzeichen *deutscher* Geistesart in der *Verunendlichung* rationaler Methoden die Verwirklichung jener universellen Aufgabenstellung für die Ratio erst ermöglicht, den *Rationalismus* zum *Irrationalismus* entwickelt zu haben. Das Irrationale aber ist ein unendlich Rationales, ein Rationales höherer Potenz oder neuer Dimension.

Daß die neue Zeit für den englisch-romanischen Kulturkreis über die Endlichkeit der Methodik jedenfalls nicht mit dem Vollbewußtsein der dadurch zu ermöglichenden methodischen Vertiefung hinausgreift, daß dieser westliche Rationalismus geschichtsfremd bleibt, weil er mit dem Unendlichkeitsmotiv des Irrationalen (der Idee der Freiheit) in der Methode der Ethik sich nicht erfüllt hat, das ist geschichtliche Tatsache. Und daß ebenso der Glaube bei jenen Völkern nicht von innen her das ganze Kulturschaffen durchseelt,[1]) hat man seit langem doch

1) Wie das bei uns Deutschen gewiß nicht in der Breite des Alltags, aber auf der Höhe unserer geschichtlichen Arbeit allerdings der Fall war.

nicht verkennen können. Aber wenn der Deutsche darüber hinaus den Zukunftsweg zu weisen vermag, so ist das für ihn im Tiefsten verpflichtend. Wenn in seiner Seele ein höheres und größeres Leben als anderwärts aufquillt, und er läßt sich genügen, in eitlem Rausch darin zu schwelgen und sein selbst zu genießen, trifft ihn schwerere Schuld, als je die Andern treffen könnte. Sein „Weltberuf" muß es sein, mit seinem Pfunde zu wuchern, und ihm die Welt zu gewinnen. Denn den Dünkel erkennt Natorp nicht an, daß wir Deutsche schlechthin bessere Menschen seien als die andern, daß jenen die Erhöhung, in der die deutsche Seele ihr größeres Selbst gefunden hat, und immer neu finden muß, verschlossen sei. Dem Deutschtum allerdings werden wir die Brüdervölker nicht gewinnen können; aber daß sie je in der individuellen Bestimmtheit ihrer Volksseele dem Unendlichen sich offen halten, daß sie von sich aus jener zukunftsträchtigen Korrelation des Endlichen und Unendlichen zu weltgeschichtlicher Neuheit verhelfen, diesen Stachel in ihre Seele hineinzulegen, das sei deutscher Weltberuf, deutsch zum Heil der Menschheit.

Nichts Heiligeres gibt es aber, als den Kampf um eine solche Sache, der für unser heutiges Geschlecht brennend wird in dem Ansturm der Welt gegen die uns alle heut wie nie in seine Kreise ziehende Kulturrealität des deutschen Staats. Hier nimmt der Gegensatz zwischen dem deutschen Idealismus und dem westlichen Rationalismus die grausigen Formen zerfleischenden Menschenringens an; dem weltgeschichtlichen Blick stellt der große Kampf sich als ein Ringen für die Unendlichkeit wider die Endlichkeit der Staatsrealität dar. Der Staat der bloßen Endlichkeit ist die Erneuerung des Imperium Romanum, der die Menschen wie tote Atome ansieht, um über sie das Netz der so gleichfalls entsittlichten, weil entseelten rechtlichen Organisation auszuwerfen. Die ultima ratio solchen Staates bleibt in der Tat die Gewalt, die daher das „Idealgebilde" des westlichen Völkerbundes im Innersten vergiftet. Der Staat darf die Menschen nicht als gegebenes Material zugrundelegen, er muß seine Individuen als menschliche dynamische Kräfte werten. Das wäre verstiegene Phantastik nur, wenn er diese Individuen wie in der Ethik als schlechthin freie Wesen zugrundelegen würde. Das kann der Staat nicht, weil er in seinem Dasein eine historische Realität repräsentiert und alle historische Realität nur ein Gleichgewicht des Endlichen und Unendlichen darstellt. Aber er hat die Individuen zugrundezulegen als Wesen, die der Freiheit fähig sind. Mit diesem Motiv hat so tief wie kein anderer der deutsche Staat sich erfüllt, indem er, ohne den Rechtscharakter preiszugeben, sich zum Erziehungsstaat fortgebildet hat. Einem solchen Staat kann die ultima ratio des Rechtes nicht die Gewalt sein, sondern nur die Erziehung. Daß diese ganz andersartige Staatsauffassung es ist, die dem Deutschen im Sinne liegt, wenn er von „deutscher Freiheit" spricht, sollte jedem Deutschen gegenwärtig sein. Das könnte Natorps Buch ihm ins Bewußtsein rufen, könnte ihm klar machen, daß auch der Völkerbund als sittliche Potenz nicht eher Wahrheit werden kann, als bis die Völker für diese Form des Rechts reif geworden sind, und daß daran zu arbeiten ihr vornehmstes staatliches Anliegen sein muß. Das unserer Kultur innerlichst gemäße Heilmittel heißt nicht Pazifismus, sondern Sozialpädagogik.

So ist die Geschichtsphilosophie Natorps ein Werk, das gewiß nicht überall mit dem gleichen farbigen Pinsel des Historikers malt, aber, aus der Feder eines Philosophen geflossen, uns eine neue Orientierung bietet, die Geschichte anzusehen. Ja in der Art, wie es die Geschichte ansieht, und wie vor allem es die Struktur der deutschen Seele deutet, macht es selbst Geschichte. Das Buch rührt an die letzten Ursprünge unseres Wesens und findet im innersten Sein unseres Deutschtums gerade die Energien am Leben, die der Menschheit die in sich einige, innere Unendlichkeit ihres geschichtlichen Lebens verbürgen. Man soll es lesen.

Marburg — Hinrich Knittermeyer

Grundsätzliches zum Expressionismus

Vgl. Nr. 1 und Nr. 20/21

Es ist ein Kennzeichen unserer Zeit, daß die Tradition, das Herkommen seine bestimmende Macht über unsern Willen verloren hat. Uns gilt nichts mehr, was die Väter geglaubt haben, wie sie gelebt haben, was ihnen schön erschien. Wir wollen auch nichts deshalb für richtig halten, weil es allgemein für richtig gilt. Eine Norm gilt uns erst dann, wenn wir sie ohne Rücksicht auf Vergangenheit oder allgemeine Meinung rein sachlich geprüft haben. Die Bindungen, die der Wille in den Normen des Herkommens und der angestammten Gemeinsamkeiten, in Familie, Staat und Volk gefunden hatte, und die vielen unserer Zeitgenossen heute nichts mehr gelten, müssen aber ersetzt werden. Wer sich losgerissen hat, hat es getan, weil er die Verpflichtung in sich fühlte, nur nach den Normen zu leben, die er in seinem Innern findet, oder die er sich selbst erst schafft.

Zwar sind auch heute der wirklich Traditionslosen nur verschwindend wenige, aber doch kann man sagen, daß der Verlust der Tradition ein Kennzeichen unserer Zeit ist, insofern als die Zahl der Menschen immer mehr zunimmt, die mit Bewußtsein und Absicht alle Tradition von sich werfen. Und noch mehr deshalb, weil auch alle diejenigen, die noch tief in der Gebundenheit durch die Tradition drin stecken, wenn sie drum gefragt werden, stets die Gründe für ihre Handlungsweise nicht im Herkommen gesehen wissen wollen, sondern in Ueberlegungen sachlicher Art. Selbst da, wo die Tradition noch voll wirksam ist, empfindet man das Beherrschtsein von ihr als einen Makel.

Daran ändert natürlich nichts die Tatsache, daß auf gewissen Gebieten des Lebens das Beherrschtsein von einer bestimmten Tradition mit Stolz getragen wird. Rudimente alter Entwicklungsstadien sind überall zu finden, wo Neues auftritt.

Der Verlust der Tradition als Triebkraft des Handelns ist der Boden, auf dem der Expressionismus entstanden ist. Josef Kreitmaier S. J. hat in einem Aufsatz „Vom Expressionismus" im Juliheft 1918 der „Stimmen der Zeit" dessen Ursprung in der Intuitionsphilosophie Bergsons und den theosophischen und mystischen Bewegungen unserer Zeit gesucht. Es heißt die Bedeutung Bergsons gewaltig überspannen, wenn man ihm für eine so urwüchsig hervorbrechende Bewegung, wie es der Expressionismus ist, die Schuld gibt. Aber auch die theosophischen Bewegungen stehen nicht in dem kausalen Zusammenhang mit ihm, wie Kreitmaier glaubt. Man kann beide als Parallelerscheinungen betrachten, die auf dem gleichen Boden des Verlustes der Tradition erwachsen sind, und man kann hoffen, daß aus den aufs Uebersinnliche gerichteten intellektuellen und religiösen Bewegungen etwas werde, was heilsam auch auf den Expressionismus wirken kann.

Daß der Expressionismus so besonders unerhört erscheint, hängt natürlich damit zusammen, daß er auf den Naturalismus und Impressionismus folgte, deren Ideal die möglichst getreue Abbildung des Naturgegebenen war. Da mußte natürlich ein Kunstwerk, das losgelöst von der Natur nur als Ausfluß des künstlerischen Willens erscheinen wollte, als Unsinn erscheinen. Aber in Wahrheit kommen wir mit dem expressionistischen Kunstideal dem Goetheschen Gedanken nahe, wonach Kunst die Fortsetzung des Naturschaffens durch den Menschen ist. Nicht nachahmen soll der Mensch die Natur, denn damit bliebe seine Arbeit für das Naturganze bedeutungslos, auch wird jeder Versuch, die Natur nachzuahmen, gegenüber deren Vollkommenheit als Stümperei erscheinen. Der Mensch soll etwas schaffen, was die Natur nicht kann, er soll sie fortzubilden suchen. Soweit dieser Wille im Expressionismus lebt, stellt er den Keim einer Zukunftskunst dar. Der expressionistische Künstler, soweit er echt ist, soweit er nicht bloß deshalb expressionistisch malt, weils heute Mode ist, will nur in seinem Innern die Richtungskräfte für sein Schaffen finden. Aber nun kommts drauf an, ob er in seinem Innern etwas findet, was wert ist, als Kunstwerk vor die Welt hingestellt zu werden. Es mag ja sein, daß die Sinnlosigkeiten, die die „Sturm"leute vor uns hinstellen, wirklich von ihnen erlebt werden, aber als Kunst im Goetheschen Sinne, als Fortsetzung der Natur kann man das nicht ansprechen.

Durch sein seelisch-geistiges Innenleben geht der Mensch über das hinaus, was die Natur auch ohne ihn zustande brächte. In der einfachsten menschlichen Verrichtung lebt etwas in diesem Sinne „Uebernatürliches". Der Mensch handelt nach Zwecken, d. h. das Ziel seines Handelns kommt im natürlichen Ablauf desselben erst als Wirkung seiner unmittelbaren Verrichtungen zustande, aber in geistiger Form, als seine Vorstellung ist es schon vor all diesen Verrichtungen da. Das kommt in der außermenschlichen Natur nicht vor.

Schon in allem praktischen Handeln geht der Mensch also über die Natur hinaus, sucht die Richtungskräfte in sich selbst — bis zu einem gewissen Grade auch da, wo er von der Tradition beherrscht wird. Aber widersinnig würde es uns erscheinen, wenn ein Mensch einfach die wirren Einfälle, die ihn erfassen, in seinem praktischen Leben verwirklichen wollte. Einen solchen Menschen nennen wir einen Narren. — Es lebt in unserer aller Seelen das zerstörerische, chaotische Element. Aber das hat für die Welt außer uns so, wie es ist, keinen Wert. Es ist nur für uns das Material, um das selbstbeherrschte, harmonische Seelen- und Geistesleben daraus aufzubauen. Erst dieser Seelenkosmos, die geläuterte Innenwelt der Erkenntnisse und der Gefühle, die Welt des Geistes, die wir in uns tragen als unsere religiöse

oder philosophische oder wissenschaftliche Weltanschauung, kann uns dienen, unser Handeln so zu leiten, daß wir uns mit ihm in den Gesamtbau des menschlichen und natürlichen Lebens eingliedern. Und diese Welt des Geistes ist es auch, von der die Kunst Kunde geben soll. Darstellen soll sie, was uns im Innern als Geistigwesenhaftes lebt. Dann erst leistet sie etwas, was über die Natur hinausgeht und sich doch durch Weiterbildung des Natürlichen in sie eingliedert.

Der Expressionist ist zumeist nur bis zur Befreiung von der Gewalt der alten Traditionen gekommen, aber er findet sich nun dem Chaos seines Innern gegenüber. Wenn er das darstellt, dann tut er das Gleiche, wie wenn der Impressionist einen Kehrichthaufen malen wollte. Die erste Aufgabe des Künstlers müßte darin bestehen, sein inneres Chaos zu klären, zu den Ursachen der wilden, zerstörerischen Kräfte zu dringen, die sich in seinem Innern bekämpfen. Seine erste Aufgabe ist die Seelenkultur. Dann könnte der Künstler wieder Prophet sein, Künder der Geheimnisse des Geistes, der im Innern erlebt wird, wenn es beherrscht wird.

Nicht jede Weltanschauung birgt allerdings Kräfte, die auf künstlerische Gestaltung drängen. Es kann im höheren Sinne keine Kunst der „wissenschaftlichen Weltanschauung" geben, denn deren Begriffe sind in ihrer Abstraktheit zwar geeignet, das gewöhnliche Leben des Alltags zu regeln, aber dem Herzen können sie so, wie sie gewöhnlich gedacht werden, keine tieferen Impulse geben. Es gibt allerdings einen Kunstzweig, der heute fast ganz auf der Wissenschaft des Tages fußt, das ist die Architektur und die von ihr abhängigen Zweige des Kunstgewerbes. Daher sind ihre Werke auch im allgemeinen reine Zweckbauten, die uns kalt lassen. Alles, was auch an unsern besten Bauten und Schreinerarbeiten über die Erfüllung des praktischen Zwecks hinausgeht, ist besten Falles eine Ornamentik, die aus den Bearbeitungsbedingungen des Materials hervorgeht oder gar äußerlich aufgelegter sachfremder Schmuck. Eine Formung, in der das seelische Verhältnis des Benutzers zum Bau oder zum Gerät sich ausspricht, kennt unser Kunstgewerbe noch nicht.

In den vom Gefühl getragenen Anschauungen der Theosophen der verschiedensten Richtungen findet die gleichgestimmte Künstlerseele dagegen Impulse ohne Zahl. Es ist deshalb nicht merkwürdig, daß von Kritikern der verschiedensten Richtungen ein Zusammenhang zwischen Theosophie und Expressionismus gefunden wird, und daß die erstere für den letzteren gar verantwortlich gemacht wird. Aber man dürfte von den Beurteilern doch etwas mehr Sorgfalt bei ihren Feststellungen erwarten. G. F. Hartlaub hat in seinem Aufsatz im „Kunstblatt" (Juni 1917) „Die Kunst und die neue Gnosis" die Theosophie den ungeheuersten Atavismus genannt, aber man sollte doch nicht vergessen, daß die Bewegung, die heute die Führung innerhalb der theosophischen Richtungen hat, die von Rudolf Steiner begründete Anthroposophie — die Hartlaub in der Tat einschließt, wenn er von Theosophie spricht — gerade das Gegenteil von Atavismus ist, daß Steiners ganzes Streben darauf ausgeht, den Menschen der Gegenwart zu fördern, in ihm die Kräfte zu wecken, die schlummernde Zukunftskeime zum Leben bringen. Alle Beschäftigung mit der Vergangenheit dient bei Steiner nur der Heraufführung des Zukünftigen. Von den Beurteilern der Theosophischen Bewegung dürfte man nachgerade etwas mehr Sorgfalt in der Unterscheidung zwischen den orientalisierenden und in den Rumpelkammern überlebter Seelenrudimente wühlenden Richtungen und der durchaus modernen, im europäischen Geistesleben wurzelnden Geisteswissenschaft Steiners erwarten. Daß beide Richtungen über den Materialismus hinausgehen und die Möglichkeit der Erkenntnis des Nichtmateriellen behaupten, bedeutet doch noch nicht, daß sie wesensgleich sind. — Ein in Sachen der Weltanschauung gebundener Beurteiler wie der Jesuit Kreitmaier kann freilich kein sachliches Urteil über diese im ausgesprochensten Maße auf die Gewinnung einer Gesamtweltanschauung ausgehende Bewegung bilden. Aber etwas mehr Genauigkeit darf man auch von ihm erwarten. Was soll man sich denn bei dem „entmaterialisierten Astralkörper der Theosophen" (a. a. O. S. 372) denken? Und was haben die Eberzschen Bilder damit zu tun? Entweder weiß Kreitmaier, was der Theosoph mit dem Wort Astralkörper meint, dann kann er die Eberzschen Gestalten nicht damit vergleichen. Oder er weiß nichts vom Astralkörper — und das scheint aus dem schiefen Beiwort „entmaterialisiert" hervorzugehen — dann sollte er den Vergleich ebenfalls unterlassen. Auf jeden Fall ist der Ausdruck ein ganz unsachlicher Seitenhieb auf diejenigen, die für alles Unheil in der Kunstentwicklung verantwortlich sein sollen.

Ich möchte nicht unterlassen, in diesem Zusammenhang meine Freude über eine Arbeit von Otto Zimmermann S. J. über „Anthroposophische Irrlehren" (im Juliheft 1918 der „Stimmen der Zeit") auszusprechen, deren Verfasser zwar auch seinem Standpunkt entsprechend der Anthroposophie nicht gerecht werden kann, die aber unter allen mir bisher zu Gesicht gekommenen Auseinandersetzungen mit Steiners Lehren am sorgfältigsten vorgeht, so daß man nur wünschen möchte, es wollten alle, auch die wohlwollenden Beurteiler einer Sache immer so sorgfältig prüfen wie dieser Gegner.

Mit den bestehenden konfessionell festgelegten Religionssystemen hat der Expressionismus von vorn herein natürlich nichts zu tun. Und man sollte sich wohl hüten, eine moderne Heilsgeschichtenmalerei mit Expressionismus zu verwechseln. Der Expressionist stellt dar, was ihm aus seinem Seelenleben zu lebendigen Bildern wird. Da erwächst ihm Form und Inhalt, Thema und Stil in einer Einheit. — Wird ihm durch seine Seelenarbeit das Christusereignis mit allem, was mit ihm zusammenhängt, zum persönlichen, Impuls gebenden Erlebnis, dann kann er auch christlich-religiöse Motive expressionistisch darstellen. Wesentlich ist dabei aber, daß er dem Gegenstande in frei gewonnener Ueberzeugung gegenübersteht. So nur schafft er etwas Neues. Denn nur aus der Freiheit entspringt der Fortschritt. — Es gibt auch eine moderne Art der Frömmigkeit. Das ist nicht die des Klosterbruders, der das Dogma glaubt, weil die Kirche es lehrt, sondern das ist die des traditionslosen, freien Menschen, der in der aufs höchste gesteigerten Denkkraft die Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprung der Welt und seiner selbst und ein Verständnis für die Zentralbedeutung des Christusereignisses für die Menschheit findet. So ist es ganz schief, Stückgold einen Klosterbruder zu nennen, wie E. v. Bendemann es tat. Das ist er in keiner Hinsicht. Denn auf dem Boden, auf dem er steht, gibt es keine Klosterbruderschaft. Wohl aber gibt es ein Verständnis für das Christusereignis als wichtiges Entwicklungs- und Heilsmoment der Gesamtgeschichte. Und deshalb kann gerade aus demjenigen Expressionismus, der Nahrung sucht in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, wie sie jetzt vor allem von Rudolf Steiner vertreten wird, eine Kunst werden, die nicht nur in die Kirchen paßt, sondern das religiöse Leben befruchtet, indem sie auf den Beschauer eine Wirkung ausübt, die tiefer geht als bis zur Auslösung einer ästhetischen Empfindung. Denn wenn das Kunstwerk nur als schön wirkt, dann hat es seinen tieferen Zweck verfehlt. Die Kunst gehört zum Leben wie alles Andere, und das Kunstwerk hat erst dann seinen Zweck erfüllt, wenn es intellektuelle und moralische Impulse im Beschauer auslöst, wenn dieser als ein besserer Mensch von ihm fortgeht. Und ein solches im besten Sinne moralisch impulsgebendes Kunstwerk ist auch religiös im besten Sinne zu nennen.

Ich habe hier das Ziel einer Entwicklung gezeichnet, die aus dem Expressionismus erwachsen kann, wenn seine Vertreter Ernst machen mit freiheitlicher Seelenkultur. Nur wer in der Verewigung einer einmal gewordenen religiösen Form das Ziel sieht, wird die modernste künstlerische Entwicklung bekämpfen müssen. Wer aber auch dem religiösen Leben Entwicklung zuerkennt, der wird dem Echten im Expressionismus gegenüber denken wie Gott der Herr dem jungen Faust gegenüber:

> Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
> So werd ich ihn bald in die Klarheit führen.
> Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
> Daß Blüt und Frucht die künftgen Jahre zieren.

Mannheim E A Karl Stockmeyer

Ein Briefwechsel aus Luthers Eisenacher Tagen

Wer wüßte nicht von Frau Ursula Kotta? Freilich bleibt ihre Gestalt im Dunkel, mehr noch gilt das von den Menschen,

die sonst noch in Eisenach den Schüler Luther umgaben und beeinflußten. Ein Großoheim Konrad Hutter ward 1507 von dem jungen Priester zur Feier seiner ersten Messe nach Erfurt geladen. Seine Familie wird noch einmal viel später erwähnt, wo Luther die Verwandtschaftsgrade angibt, in denen er zu den einzelnen Gliedern derselben stand. Hutter hat wohl überhaupt erst dem Vater Luthers, als dieser den Sohn von der Schule in Magdeburg plötzlich abberief, zugeredet, ihn nach Eisenach zu geben. Denn er hat offenbar auch später auf den Lebensgang des Großneffen an einem entscheidenden Wendepunkt Einfluß geübt. Er war Küster an der noch heute stehenden Nikolaikirche. Durch ihn konnte der kirchliche Sinn des jungen Luther naturgemäß nur bestärkt werden.

Von zwei andern Männern, die auf den Bildungsgang und das innere Werden des Schülers von stärkster Wirkung gewesen sein müssen, waren vollends nur spärliche Nachrichten auf uns gekommen. Von dem Rektor der Georgenschule, Trebonius, war neben der Anerkennung seines tüchtigen Unterrichts nur der besondere Zug überliefert, daß er beim Eintritt ins Schulzimmer sein Barett abnahm zu Ehren der künftigen Aemter seiner Schüler als Bürgermeister, Kanzler, Doktoren und Regenten.

Und der andre, zweifellos für Luther ebenfalls außerordentlich bedeutsame Mann, Vikar Johannes Braun am Marienstift, war bislang nur aus dem dankerfüllten Einladungsbriefe Luthers an ihn zur Teilnahme an seiner ersten Messe und aus einem zweiten Briefe von 1509, in dem Luther ihm seine Versetzung nach Wittenberg mitteilte, endlich durch eine kurze Erwähnung aus noch späterer Zeit bekannt. Außer ihren Namen schien das amtliche wie persönliche Leben dieser beiden Männer ebenso spurlos in Staub und Vergessenheit gesunken zu sein wie die Stätten ihrer Wirksamkeit.

Und doch dürfen wir uns gerade aus ihrem Lebens- und Verkehrskreise sehr reicher Mitteilungen erfreuen, die noch nicht allgemeiner bekannt und in ihrem vollen Werte gewürdigt worden sind. Eine neue Quelle hat ganz unvermutet uns zu sprudeln begonnen — in einem offenbar aus der Schule des Trebonius selbst stammenden Buche!

In einem Sammelbande waren da für Rede- und Stilübungen, wie sie der Unterricht mit sich brachte, eine Anzahl kleinerer Druckschriften und handschriftliche Stücke vereinigt.[1]) Unter diesen letzten befinden sich „24 Briefe Luthers, seiner Lehrer und Freunde in Eisenach und Erfurt". Sie entstammen dem Briefwechsel des Trebonius und Braun mit ihren Freunden. Jener hat sie als Musterbriefe aus den Urschriften abschreiben lassen. Daher sind die Eigennamen vielfach fortgelassen, die wichtigsten lassen sich aber doch noch ermitteln. Die Sammlung gibt nun folgende erfreuliche und wertvolle Aufschlüsse.

Trebonius wie Braun hatten jeder eine Schwester bei sich, die ihnen den Haushalt führte, und, nach den Grüßen zu urteilen, die den Brüdern an sie aufgetragen werden, erfreuten sie sich im Freundeskreise großer Wertschätzung. Unter Trebonius standen der Konrektor Slothauer und als dritter Lehrer ein gewisser Wigand im Dienste der Schule; dem letzten hat Luther später Freundlichkeit und Fürsorge angedeihen lassen.

Ein besonderer kleiner Briefwechsel unter den Schreiben von und an Trebonius zeigt überaus reizvoll, welch feinen und weisen Anteil dieser auch an der Weiterentwickelung seiner einstigen Schüler nahm. Im Jahre 1498 war ein gewisser Ludwig Han von der Eisenacher Schule nach Erfurt auf die Universität gegangen. Anfänglich schrieb er oft. Eine Antwort Brauns an ihn aus jenen Tagen ist erhalten. Nach ihr war Han zwar ein etwas vorlauter junger Mensch, dessen Briefe aber den erfreulichen Eindruck geistiger Regsamkeit und Frische auf Braun gemacht hatten. Wahrscheinlich er — die Namen fehlen hier in der Abschrift — richtete nun nach langer Pause 1503 an seinen ehemaligen Lehrer die Bitte um ein kleines Buch aus seiner Bücherei. Dieser konnte es nicht finden, bemerkte aber nun in seiner Antwort scherzend, Han habe wohl aus Furcht vor den gestrengen Augen des einstigen Lehrers erst nach so langer Zeit einmal wieder geschrieben, während er doch ein so eifriger Jünger der Wissenschaften sei. Darauf wiederholt der Student seine Bitte um das Buch, das er — wieder ein Zeichen seiner guten geistigen Anlage — bei Trebonius gesehen zu haben sich genau erinnert. Zugleich benutzt er jetzt die Gelegenheit zu einem Geständnis: Furcht habe er zwar nicht vor seinem früheren Lehrer gehabt, unterwerfe seine Briefe vielmehr gerne seinem Urteil und seiner Korrektur; die Lobsprüche aber verdiene er durchaus nicht, er sei ins Bummeln gekommen; die Zeiten seien schlecht, die Menschen schlechter, die Taten am schlechtesten; zwischen die Menschen gestellt, lebe er mit den Menschen und habe infolge von Trunk und Schlemmerei bisher nur wenig Gutes studiert. Die Annahme liegt nahe, daß Trebonius mit pädagogischem Scharfblick die schwache Seite des leichtsinnigen, sonst aber begabten Schülers erkannt und mit erzieherischer Weisheit durch jene lobenden und zugleich das Ehrgefühl anstachelnden Bemerkungen seine Selbstbesinnung und diese Aussprache hervorgerufen habe. Nach einem Zwischenraum von zwei Jahren, der gewiß nicht briefleer geblieben ist, ist uns dann wieder ein Schreiben des Trebonius an Han erhalten, das die beiden eben gekennzeichneten Seiten im Wesen des Adressaten, anderseits aber auch erfreuliche Fortschritte in seinen Studien deutlich erkennen läßt. Noch hatte er zwar immer nicht den untersten akademischen Grad eines Baccalars erreicht, der sonst nach drei Semestern erworben wurde, er war vielmehr offenbar dem Kreise der Erfurter Poeten beigetreten, die auf gelehrte Würden verzichteten. Trebonius spricht demgemäß von der Beredsamkeit und den feinen Umgangsformen des Han, die er habe rühmen hören und von denen auch die sorgfältige Vermeidung jedes bäurischen Ausdruckes in seinen Briefen zeuge. Scherzend verteidigt er sich gegen die Vorwürfe der Feigheit, der Lässigkeit, des Hochmuts und des schwärzesten Undanks, die Han ihm in keckem Uebermut wegen seines seltenen Schreibens gemacht hatte. Auch bedauert er, des bereits angebrochenen Aschermittwochs wegen nicht mehr mit den Freunden in Erfurt Fastnacht feiern zu können. Neben diesem leichten Ton klingt aber doch auch der ernster Ermahnung sehr vernehmlich durch den Brief und zeigt wieder das erzieherische Bemühen des Trebonius zum Besten seines einstigen Schülers. In den Zitaten, die er gegen Han halb scherz-, halb ernsthaft aufbietet, offenbart sich die zwar nicht humanistische, aber doch wohlbelesene Bildung des Trebonius. So führt er über vergeltende Dankbarkeit eine Stelle aus der Ethik des Aristoteles, über die in großen Männern wohnende Kraft, von deren Höhe er selber hübsch unten bleiben will, die Metaphysik desselben Philosophen an. Mit einer Stelle aus dem Dichter Persius verdeutlicht er die Hast der Briefboten, die sein Schreiben garnicht abwarten wollen. Die schwer verständliche Ausdrucksweise des Jesaja, die demutsvolle Dankbarkeit der Jungfrau Maria, das Wort des Petrus aus der Apostelgeschichte 3,6: „Gold und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, gebe ich dir", alles weiß er gewandt, in heiterm Zusammenhang und doch mit ernstem Unterton anzuführen. Mit Betonung stellt er seinen Grundsatz fest, täglich, wie es sich zieme, Gott zu loben. Und vollends eindringlich weist er darauf hin, daß Unwissenheit sich aufblähe, wo wahre Erkenntnis verachtet werde, und rät mit einem Anklang an 1. Tim. 4,16 dem jungen Freunde: „Hüte dich also und achte zusammen mit meinem Martinus, dem du dich angeschlossen hast, auf Unterweisung, Ermahnung, Lehre, Weisheit, Unterricht und Erkenntnis!" Ja, er wünscht nicht, daß es Han wie ihm selbst und Seinesgleichen ergehen möge, die sich im Schuldienst doch eben vor allem weltlich betätigten, sondern daß er zu den Werken der Frömmigkeit vorwärtsschreiten und nicht durch die zeitlichen Wissenschaften die ewigen verlieren möge. So tritt Trebonius als liebenswürdiger und doch ernster Erzieher, als kenntnisreicher Lehrer und als religiöse Persönlichkeit aus diesem Schreiben ans Licht.

Einen besonderen Wert erhält der Brief noch durch die Erwähnung des Martinus: es ist niemand anders als Luther. Einige Zeilen später erkundigt sich Trebonius noch sehr warm nach „Martins Gesundheit und Erfolgen und was für Fortschritte

1) Degering, Aus Luthers Frühzeit. Briefe aus dem Eisenacher und Erfurter Lutherkreise, 1497—1515. Leipzig, Harrassowitz 1916. Vgl. meine den neuen Fund auf Echtheit und Bedeutung für die Lutherbiographie untersuchenden, auch für meine obige Darstellung die Begründung bietenden Aufsätze in der Historischen Zeitschrift 1918 Heft 2 und in der Zeitschrift für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 1918 Heft 1.

er in den Wissenschaften gemacht habe", und bestellt Grüße an ihn. Luther hat später diese dauernde Anteilnahme seines einstigen Lehrers seinerseits durch eine dringende und dankerfüllte Einladung an ihn, an seiner ersten Messe teilzunehmen, erwidert, wie ein andrer dieser Briefe zeigt. Von Trebonius hat Luther jedenfalls ebenso nachhaltige wissenschaftliche wie kirchlich-religiöse Einwirkungen erfahren.

Wie Trebonius tritt auch Braun durch diese Sammlung von Briefabschriften in ein recht bedeutsames helles Licht. Sie zeigt zunächst beide Männer mit einander befreundet, denn Braun hat einige Stücke aus seinem Briefwechsel zu ihr beigesteuert. Die Bitte eines Briefschreibers, Braun möchte nach einer Unterkunft für einen nach Eisenach kommenden Schüler Umschau halten, läßt auf eine besonders der Jugend zugetane, freundlich-hilfsbereite Art des etwa Fünfzigjährigen schließen. Dasselbe Bild gibt der erwähnte Brief Brauns an den jungen Han. Aus ihm geht zugleich hervor, daß Braun sich bewußt ist, die schönen Wissenschaften zwar sehr zu lieben, aber in ihnen nichts Besonderes zu leisten. So nannte er auch den jungen, in Grammatik und Rhetorik offenbar gut bewanderten Luther gern seinen „unbequemen Splitterrichter", wie aus dem ältesten Lutherbriefe, den die Sammlung uns als wertvollstes Stück neu beschert hat, hervorgeht. In der Tat lag Brauns Begabung und seine Bedeutung für Luther auf einem andern Gebiet, nämlich dem der Musik. Das zeigt auch hier wieder ein ansprechender kleiner Sonderbriefwechsel.

Ungefähr als Luther nach Eisenach kam, Anfang 1498, war ein gewisser Johannes Opilio aus Neustadt in Baden von Eisenach nach Baden-Baden gegangen. Er war etwa 29 Jahre alt und, gleich Braun, Meßpriester. Das geht daraus hervor, daß er einem Eisenacher Klosterbruder eine Sammlung kleiner Gebete zuschickt und von diesem wiederum eine solche von Exempeln und Gleichnissen „zur heilsamen Erbauung seiner Seele", von Braun auch gelegentlich die Abschrift eines Meßgesanges auf die hl. Anna aus dem Choralbuch der Eisenacher Georgenkirche erbittet. Ja, bald nach jener Uebersiedelung nach Baden-Baden schreibt er „mitten aus einer Flut von Chorälen heraus" an Braun, daß „die großen Arbeiten" des Freundes ihm zur Erlangung des Amtes geholfen hätten. Damit meint er offenbar Kompositionen und Einrichtungen von Chorgesängen, die Braun für ihn hergestellt hatte; Braun in Eisenach wie Opilio in seiner neuen Stellung werden als Priester die Leitung des Kirchengesanges an ihren Kirchen unter sich gehabt haben. Sehr anziehende nähere Aufschlüsse über die Art der beiden Freunde gibt dann ein längerer Brief Opilios nach einem Besuche, den dieser im November 1499 bei Braun gemacht hatte. Opilios Begabung lag nach ihm mehr auf dichterischem Gebiete. So teilt er eine selbstverfaßte poetische Grabschrift für einen Freund mit und führt den Anfang eines Lobgedichtes an, das er einmal Braun gewidmet hatte. Eben dieses legt wieder Zeugnis ab für Brauns eigentümliche Gabe, denn es preist dessen liederkundige Lippen, die nicht müde werden, Gottes Lob zu singen, und die der junge Freund den höchsten Künstlern vergleicht. Geradezu mit der Aufforderung, es zu komponieren und im Freundeskreise zu singen, übersendet ihm Opilio ein scherzhaftes Gedicht, das er auf seinen Abschied von Eisenach gemacht und dessen Anfänge für die vier Stimmen er im Briefe anführt, — der Tenor: Opilio aus Neustadt usw.; Diskant: Nimm einen Stieglitz; der Alt: Laßt uns fröhlich sein; der Baß: Ruhe usw. So waren es heiter-gesellige, dem Dienste der kirchlichen Musik gewidmete Zusammenkünfte, an denen Luther in Brauns Hause teilnahm. Freude an Freundschaft, vertiefte Vorliebe und umfassenderes Verständnis für den Gesang und zugleich vermehrte Ehrfurcht vor der Kirche waren für seine Seele der Ertrag dieser Stunden.

So gab Eisenach dem jungen Luther ungemein viel. Es führte ihn in reichere Lebenskreise ein, sodaß es ihm immer seine „liebe Stadt" geblieben ist. Zugleich knüpfte es doch das Band zwischen ihm und der kirchlichen Frömmigkeit seiner Tage enger. So konnte er in dem wichtigsten Briefe dieser Sammlung vom 5. September 1501, dem ältesten, der uns von ihm durch sie jetzt zum ersten Male bekannt geworden ist, seinem Freunde Braun aus Erfurt melden, er sei in das nach klösterlichem Vorbild eingerichtete Studentenheim zur „Himmelspforte" eingetreten. Diese aber ist ihm hernach zur Pforte eines Kloster geworden.

Charlottenburg Albert Freitag

Kirchliche Chronik

Der Evangelische Oberkirchenrat erleichtert den Studenten der Theologie, die durch den Kriegsdienst mindestens ein halbes Jahr von ihrer Studienzeit verloren haben, die Ablegung ihrer Prüfungen. Er stellt ihnen frei, bei der Meldung zur ersten Prüfung ausführliche Seminararbeiten aus ihren letzten Semestern einzureichen, die statt der häuslichen schriftlichen Arbeiten angerechnet werden, und gestattet bei der mündlichen Prüfung im Alten Testament und der Kirchengeschichte die Wahl eines engeren Gebietes. Die Meldung zur zweiten Prüfung kann schon ein Jahr nach dem Bestehen der ersten erfolgen.

Ueber das Verhältnis zwischen Landeskirche und Gemeinschaftsbewegung stellt Pastor Haarbeck-Barmen fest, daß in den letzten zwei Jahrzehnten Urteil und Verhalten der Gemeinschaftskreise sich der Kirche entschieden genähert haben. Er begrüßt diese Entwicklung, unter anderm, weil die Kirchen und Gemeinschaften, die sich von der Landes- und Volkskirche trennen, ihren Einfluß auf das Ganze verlieren, will aber auch der Gemeinschaft die freie, selbständige Bewegung innerhalb der Kirche gewahrt wissen. Auch bei völliger Neugestaltung der Kirche werden die Gemeinschaften bleiben, was sie sind, Zusammenschluß der lebendigen Christen, und sich weder organisatorisch verschmelzen lassen mit einer auf sich selbst gestellten, vom Staat freien Bekenntniskirche noch selbst zu Kirchen werden.

Nachdem in der neuen Reichsregierung das Zentrum durch die Abgeordneten Erzberger, Gröber und Trimborn vertreten ist, meldet das Zentrum seine Wünsche auch für die preußische Regierung an. Die KV fordert, „daß mindestens ein katholischer Unterstaatssekretär und ein Ministerialdirektor ins Ministerium des Innern kommen", und daß im Kultusministerium die während des Kulturkampfes beseitigte katholische Abteilung wiederhergestellt, außerdem mindestens ein katholischer Unterstaatssekretär und ein katholischer Ministerialdirektor ernannt werden.

Die von Eucken angeregte Luthergesellschaft (CW 2) ist am 26. September in Wittenberg gegründet worden. Zweck der Gesellschaft: „Luther im Ganzen seines Wesens und Wirkens der Gegenwart immer aufs neue nahe zu bringen." Sitz Wittenberg, Vorsitzender Eucken-Jena, Mindestbeitrag jährlich 3 Mk.

Die russische Kirche nimmt, laut FZ 280, 1. M. Bl., alle Verfolgungen durch die bolschewistische Regierung ohne eine Möglichkeit des Widerstandes hin. Das Konzil, das sich seinem Abschluß nähert, nahm in allen entscheidenden Fragen eine abwartende Haltung ein. Das Amt des Prokurators des heiligen Synods ist aufgehoben; die kirchlichen Angelegenheiten unterstehen, wie auch das gesamte Schul- und Bildungswesen, dem Volkskommissar Lunatscharskij. Bei den öffentlichen Diskussionen, die in den letzten Wochen über die Frage „Sozialismus und Christentum" in Moskau unter ungeheurem Andrang stattfanden, erklärte Lunatscharskij offen, daß der Kampf des neuen Geistes in Rußland keineswegs nur den Pfaffen innerhalb der Kirche gelte, die sich selber längst um ihren Kredit gebracht haben, sondern auch den wirklich Gläubigen. Denn in den jetzigen Zeiten sei nicht das Schild der Demut nötig, sondern das Schwert. Die jetzige Regierung rufe zur Auflehnung. Selbst Christus wäre jetzt auf Seiten des Bolschewismus. Die Befreiung der Armen, die einst im geknechteten Judäa nicht gelang, werde jetzt zur Tatsache werden. Weder die christliche Demut noch die Lehre Tolstois vom Nichtwiderstehen könne die Losung einer Regierung sein, die sich vorgenommen habe, dieses revolutionäre Programm durchzuführen. — Es ist kein Wunder, daß sich viele Geistliche gegenwärtig in großer Not befinden. Man sieht zuweilen auf den Straßen Moskaus Männer im langen Haar und im Priesterkleide als Zeitungsverkäufer. Manche sind genötigt, ein Handwerk zu ergreifen, anderen sichern nur die Geldsammlungen der neugegründeten „Brüderschaften" (Bratstwo) einen Unterhalt. In der Requisition von Wohnungen und der Konfiskation von Eigentum machen die Sowjetbehörden für die Geistlichen keine Ausnahme. Die in Rußland so zahlreichen Privatkirchen und Kapellen in Privatgebäuden, Schulen und Krankenhäusern sind bereits geschlossen worden. Es kann geschehen, daß eines Tages auch die großen Kirchen geschlossen werden trotz des Zulaufes, den sie aus den bedrückten Kreisen des Bürgertums heute finden. Vielleicht gerade deswegen. — Vielleicht hat nichts so sehr dazu beigetragen, das morsche Gebäude der alten russischen Kirchenautorität zu unterhöhlen wie die halbtheologischen Aufklärungstraktate Leo Tolstois. Der Kampf des großen Dichters gegen die Kirche scheint den Prozeß der Umwandlung ungemein beschleunigt zu haben. Die Masse der Arbeiter und Bauern, die bis zum Ausbruch der Revolution noch am meisten unter der verdummenden Herrschaft des ungebildeten niederen Klerus stand, bleibt jetzt der Kirche am meisten fern, vielleicht in dem instinktiven Gefühl, daß sich der große Reinigungsprozeß in ihr noch keineswegs vollendet hat. Die inneren Reformen der Kirche vollziehen sich gegenwärtig in einer gemäßigten Richtung, die an westliche Formen erinnert. Sie zielen auf Verdrängung der überlangen Messe durch die Predigt, auf die Einführung des Gemeindegesanges, auf eine tätigere Mitwirkung des Laienelements in der Gemeindeverwaltung, unter anderem auch durch eine wachsende Teilnahme

der Frauen an den Aufgaben der sozialen Fürsorgetätigkeit. Tatsächlich aber lockert sich durch einen starken Druck von innen wie von außen die starre Macht der mönchischen Hierarchie, die bisher die Kirche beherrschte und stellenweise noch mit verzweifelter Anstrengung um ihre alte Herrschaft kämpft. Aber der demokratische Gedanke übernimmt unwiderstehlich das Erbe der Vergangenheit.

Der neue Patriarch der georgischen Kirche hat dem Papst seine Wahl angezeigt und ihn um Ernennung eines katholischen Erzbischofs für die georgischen Katholiken gebeten. DK 39. Georgien umfaßt etwa 1,5 Millionen Einwohner; bis auf 50 000 Muhammedaner und 40 000 Katholiken sämtlich griechisch-orthodox.

Personalien. Verliehen: Der Charakter als Geheimer Konsistorialrat dem Professor D. Bertholet in Göttingen. Promoviert: Professor Karl Sapper in Graz zum D. von Wien, Pfarrer Karl Arper in Weimar, gewählt zum Superintendenten in Eisenach, von Jena. J K

Von unsern Wolgadeutschen

Ein Brief aus Zürich an der Wolga

Zürich, 10. Juni 1918 [erst Ende September eingetroffen]

Nach langer schwieriger Reise bin ich nunmehr wieder zu Haus. Doch ich wollte: ich hätte den Jammer und das Elend nie gesehen, das uns Deutschen zum alltäglichen Los geworden ist. Worte sind hier machtlos, das zu schildern, was sich hier Wirklichkeit nennt.

Unter dem Vorwand der Einführung des Kommunismus ziehen bewaffnete Banden raubend und plündernd durch die Kolonien. Ueberall werden ungeheure Erpressungen verübt. Viele Ortschaften und Dörfer sind dem Erdboden gleich gemacht, die Einwohner ausgeplündert und von ihrer Scholle verjagt. Unstet und flüchtig wandern Tausende umher, ihres Lebens nicht sicher. Wie das Recht gepflegt wird, mögen Ihnen nachstehende Beispiele von tausend andern erzählen.

Die russischen Bauern aus der Nachbarschaft von Schönthal kamen dorthin und verlangten von den Deutschen Getreide und Mehl unentgeltlich. Sie behaupteten: die Deutschen seien auf ehemaligem russischen Boden angesiedelt und hätten daher kein Recht auf ihr, mit so viel Mühe erworbenes, Gut. Die Deutschen weigerten sich, ihr Hab und Gut diesen Banden auszuliefern. Da griffen die Russen zu den Waffen. Da sie auch Maschinengewehre besaßen, so blieben sie nach kurzem Kampf Sieger. Das ganze Dorf wurde vollständig ausgeplündert, Vieh, Getreide, Landwirtschaft- und Hausgeräte mit fortgeschleppt und obendrein noch eine Kontribution von 500 000 Rubel auferlegt. Schönthal ist völlig ruiniert, seine Einwohner sind Bettler geworden.

In Schaffhausen ging es ähnlich zu. Auch hier verlangte, von Wolsk und anderen Ortschaften herbeigelaufenes, Gesindel von den Deutschen Getreide. Ja sogar Frauen und Mädchen wurden verlangt. Als die Einwohner sich weigerten, den Begierden dieser Mordgesellen zu entsprechen, entbrannte ein heißer Kampf, der in den ersten Tagen für das Gesindel eine völlige Niederlage brachte. Nur durch niederträchtigen Verrat österreichischer Kriegsgefangener, die sich der Roten Garde angeschlossen und sich diesem Gesindel zugesellt hatten, wurden die Deutschen besiegt, da sie sich auf die Ehrlichkeit der Ausländer verlassen hatten. Die Sieger fielen nun raubend, plündernd und mordend übers Dorf her. Was nicht mitgenommen werden konnte, wurde vernichtet, Weiber und Jungfrauen geschändet. Obendrein wurde noch eine Kontribution von 80 000 Rubel für Schaffhausen und 120 000 für die andern vier Dörfer auferlegt. Der Schaden von Schaffhausen allein übersteigt 2 000 000.

Diese Beispiele mögen genügen, um Ihnen unsre elende, hilflose Lage klar zu machen. Wenn nicht bald Hilfe kommt, kommt sie zu spät.

So unser Wolga-Deutscher. Wer, welche Vereinigung deutscher Männer und Frauen im Reich nimmt sich nun eigentlich dieser unsrer beklagenswerten Blutsgenossen an? Es besteht für sie die Reichsstelle für Rückwanderung und Auswanderung, Charlottenburg, Werner Siemens-Straße 27/28 — was vermag die? Zwei Kommissare von uns oder mehr sind an der Wolga — was leisten die? Wir bitten um Auskunft. Und wenn wir heute ohnmächtig wären zu helfen, waren wir das im Juni auch? R

In der Schule zu Byzanz

Im November 1898 entdeckte August Heisenberg in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand zahlreiche Schriften des Nikolaos Messarites, eines byzantinischen Schriftstellers, der bis dahin noch nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen ist.[1]) Geboren 1163 oder 1164 in Konstantinopel erlebte er als hoher geistlicher Würdenträger im Jahre 1204 die Eroberung und entsetzliche Plünderung der Stadt durch die Lateiner und starb, bis ins hohe Alter als Literat und Diplomat tätig, als Erzbischof von Ephesos. Unter seinen wiedergefundenen Schriften hat die rhetorische Beschreibung der Kirche der heiligen Apostel und ihrer Mosaiken, die er, wohl auf Verlangen und im Auftrage des Patriarchen Johannes des X. Kamateros (1199—1206), verfaßt hat, das höchste Interesse der Kunsthistoriker auf sich gezogen; denn die Kirche der heiligen Apostel, von Konstantin dem Großen als Begräbniskirche der kaiserlichen Familie erbaut und, nach zwei Jahrhunderten ihres Bestehens wohl baufällig geworden und den reicheren Ansprüchen nicht mehr genügend, von Justinian I. durch einen, unter seinem Nachfolger Justin II. (565—578) vollendeten, Neubau auf zentralem Grundrisse ersetzt, war als sakrales Architekturwerk eines der Wunder von Byzanz und als solches nur von einer Kirche, der einzig herrlichen Hagia Sophia, überragt. Aber selbst dieser gegenüber hatte sie einen Vorzug voraus: ihre musivische Ausschmückung war noch glänzender als die ihrer älteren und noch berühmteren Schwester. Um so bedauernswerter und unersetzlicher ist für uns ihr Verlust; die Türken, die sie nach der Eroberung Konstantinopels zunächst dem christlichen Kultus belassen hatten, wohl weil ihr Verfall bereits zu stark vorgeschritten war, als daß es sich noch gelohnt hätte sie für die eigenen Kultuszwecke zu übernehmen, reizte ihre beherrschende Lage auf dem Gipfel des vierten, des höchsten von den sieben Hügeln der Stadt; der griechische Baumeister Christodulos brach sie auf Befehl Mohammeds des Eroberers ab und errichtete auf dessen Namen die an ihrer Stelle thronende, 1469 vollendete Moschee.

Die dichterisch schwungvolle Beschreibung aus der Hand des Nikolaos Messarites spiegelt die Glanzzeit wider, in der sich das Heiligtum um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts noch oder wiederum befand; denn was schadhaft geworden war im Gefüge des Baues und in der malerischen Pracht ihrer Wandverkleidung, war kurz zuvor aufs sorgfältigste nach dem Willen und mit den Mitteln von Kaiser und Patriarch ausgebessert oder ergänzt worden. Und da nun Messarites gerade dem reichen Mosaikenschmuck seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet,[1]) während das rein Bauliche aus anderen, älteren Quellen hinlänglich erschlossen werden kann, bildet seine Beschreibung, wiewohl nicht ganz vollständig erhalten, eine Fundgrube ersten Ranges für die mittelalterliche Kunstgeschichte.

Sie ist jedoch auch in anderer Hinsicht ein ergiebiger Quell. Mir liegt daran, hier auf ihre Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik hinzuweisen. Enthält sie doch in zwei einander ergänzenden Abschnitten[2]) nichts Geringeres als eine recht lebendige und anschauliche Schilderung des Unterrichtsbetriebes einer öffentlichen Volksschule, höheren Schule und Hochschule im mittelalterlichen Konstantinopel. Sämtliche Unterrichtsanstalten waren mit der Kirche der heiligen Apostel aufs engste verbunden. Die Universität versammelte ihre Schüler in den Hallen, die den offenen Vorhof (proaulia, atrium) der Kirche umzogen. Den unteren Schulen dienten Räume (Hallen), die wie ein Kranz (peribolos) ringsum an die ganze Kirche außen sich anlehnten und um sie hinzogen.

Das Kapitel dieser niederen Schulen ist von besonderer Wichtigkeit; denn über die Einrichtung einer öffentlichen Volksschule in Byzanz besaßen wir, wie Heisenberg betont,[3]) bisher so gut wie keine Nachrichten. Gelehrt wurde hier als Elementarunterricht Lesen, Singen[4]) und Rechnen, woran die höheren Künste der Grammatik, Dialektik und Rhetorik innerhalb derselben vier Wände unmittelbar sich anschlossen.

Am heißesten ging es offenbar zu im Rechenunterrichte. Die Methode, die die Lehrer hierbei handhabten und mit der sie gegen ihre Zöglinge dabei vorgingen, erinnert wohl daran, daß auch in unseren unteren Klassen die Rechenstunden für Lehrer und noch mehr für die Schüler zu den wenigst angenehmen gehören, zugleich aber doch auch daran, wie himmelweit anders im Sinne einer menschlichen Behandlung der Kinder auch ein so schwieriges Unterrichtsobjekt heute sich gestaltet gegenüber der geradezu barbarischen Art, die nach Messarites' Bekundung im mittelalterlichen Byzanz in Anwendung war.

Der Bericht des Messarites über die Rechenschule ist so interessant und so lehrreich, daß ich ihn in der Uebersetzung Heisenbergs wörtlich hier wiedergeben muß. „Wenn man etwas weiter geht", schreibt er,[5]) „sieht man alsbald Andere,[6]) die mit der Kunst des Rechnens beschäftigt sind. Wie knicken sie oft die Finger und richten sie noch öfter wieder auf, die schnell aufeinander reiten, schneller aber noch absteigen und an den Händen gleichsam die Tanzkunst lernen und vor der Rute zittern; denn gar leicht könnte diese, wenn mit dem Kopfe die Hand einen Fehler macht, auf ihren Handflächen weilen, die sich nicht gerne glätten und heimlich sich zur Höhlung krümmen, wenn die Rute wie ein Raubvogel mit lautem Zischen auf sie niedersaust und sie von rückwärts trifft, manchmal sogar Haut und Fleisch mit fortnimmt und von den Knochen nicht ohne zu fressen abläßt [!]. Heftig ist nämlich dies Geschlecht der Prügelpädagogen und zufahrend

1) August Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche. Zwei Basiliken Konstantins. Untersuchungen zur Kunst und Literatur des ausgehenden Altertums. Zweiter Teil. Die Apostelkirche in Konstantinopel. Mit 10 Tafeln und 3 Figuren im Texte. Leipzig, Hinrichs 1908.

1) Die kunstgeschichtlich überaus wichtige Frage über die Entstehungszeit der von Messarites beschriebenen Mosaiken, die nach Heisenberg der Bauzeit der Kirche, also dem 6. Jahrhundert angehören sollen, nach Bees aber, dem ich beistimme, wesentlich jüngeren Ursprunges sind (vgl. Nikos A. Bees, Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulalios-Frage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche zu Konstantinopel, Repertorium für Kunstwissenschaft Band 39 und 40), berührt uns hier nicht.

2) Heisenberg a. a. O. S. 17 ff. und 90 ff.

3) a. a. O. Seite 17.

4) Natürlich wurde nur der geistliche Gesang gepflegt; ψαλτῳδοί heißen die kindlichen Sänger, „die beinahe noch lallen und eben erst von der Mutter Brust getrennt sind".

5) Heisenberg a. a. O. Seite 21.

6) Vorher hat Messarites den Besucher der Kirche zu dem Unterricht in der Sprachlehre und im Gesang geführt.

und hat sich nicht im Zaum; denn man kann sehen, wie die meisten von ihnen sogar mit Ochsensehnen unbarmherzig die Knaben auf den Rücken prügeln [!]. Dies geschieht aber wohl aus keinem andern Grunde als wegen der Roheit ihres eigenen Wesens und weil ihr Beruf, mit dem sie stets sich beschäftigt haben und alt geworden sind, so gar gemein und den Musen fremd ist. Deshalb sehen sie auch stets mit wilden, zornigen und finsteren Blicken auf ihre Schüler, und alle, die unter ihrer Rute stehen, schlagen die Augen nieder und zittern und klagen.“ Arme Kinder!

Die Beurteilung, die Messarites diesem grausamen System zuteil werden läßt, ist deutlich genug; sie zeigt, wie Heisenberg mit Recht anmerkt, daß er doch geahnt hat, es müsse noch etwas Höheres geben als diese Schule der Rute; „allein über die alte Weisheit des Satzes ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται[1]) ist auch er so wenig hinausgekommen wie seine Zeitgenossen in Byzanz und im Abendlande.“

Wer gedenkt nicht bei der Schilderung des Byzantiners der Worte, mit denen Luther zurückblickt auf die harten Tage, da er in Mansfeld zur Schule ging?

Berlin — Georg Stuhlfauth

Reformationsdichtungen

Die höchste Art des biographischen Romanes sehe ich darin, daß der Künstler gewissenhaft das Tatsachenmaterial eines geschichtlichen Lebens belauscht und mit ahnendem und schöpferischem Verständnis die Idee dieses Lebens in sich erlebt und gestaltet. Dabei reicht der Dichter die eine Hand der Geschichte, die andere der Phantasie und läuft damit eine zwiefache Gefahr: die fortschreitende kritische Wissenschaft löst vielleicht die Hand der Geschichte aus der seinen oder die Phantasie verlockt ihn zu eigenwilliger Gestaltung. Der erstere Fall mutet fast tragisch an: eben hat Klara Hofer mit gewissenhaftester Forschung das Quellenmaterial ihres Lutherbuches durchleuchtet, da stellt Otto Scheel die Lutherforschung auf eine neue Grundlage. Der zweite Fall tritt uns entgegen in Jakob Knudsens Lutherroman „Angst“, der uns die Frage nahe legt, ob der Held des Werkes eigentlich jener Sohn Eislebens oder vielmehr der Sohn Jakob Knudsens sei. Beidemal bleibt der Wert des Kunstwerkes ungeschmälert, nicht aber der des biographischen Dokumentes. An dessen Stelle tritt dagegen etwas Neues in den Vordergrund; das persönliche Zeugnis und Bekenntnis, wie sich eine geschichtliche Erscheinung in der Seele eines Dichters gespiegelt hat.

Da wird man gern kennen lernen, wie das Bild Luthers aus der religiösen Leidenschaft des im vorigen Jahre verstorbenen Jakob Knudsen heraussteigt, der — ein Landsmann Kierkegaards — im persönlich Wahren das einzig Wertvolle gesehen hat. Zu den letzten Schöpfungen dieses „dänischen Jeremias Gotthelf“, wie man ihn genannt hat, gehören die Bücher „Angst“ (1913) und „Muth“ (1914), die zusammen einen Lutherroman bilden, dessen erster, auch selbständig aufzufassender Teil in einer guten Uebersetzung vorliegt. Stuttgart und Berlin, Cotta 1914. 2. Auflage 365 S. Gebunden 5,50 Mk.

Der Roman weiß nichts von der Zeitstimmung und Umwelt, die bei Klara Hofer in so leuchtenden Farben entstehen; er nimmt sich biographische Freiheiten, indem er z. B. eine ganz zarte, keusche Liebe Luthers zu einer Eisenacherin erdichtet; aber er stellt die ganze Entwicklung unter ein großes Thema: wie das Leben des Kindes und des Jünglings Luther sich entwickelt in dem Gefühl, daß er nur im „Vorläufigen einhergehe“, wie die Ewigkeitsgedanken ihn magnetisch ziehen und doch wie vor der Vernichtung erbeben lassen, bis er, durch Bangen und Zweifeln durchdringend, die Hand Gottes fühlt. Indem der Dichter diese Entwicklung Luthers aus der Auseinandersetzung mit dem starken und unbedingten Charakter seines Vaters hervorwachsen läßt, gewinnt er wirksame psychologische Mittel der Veranschaulichung. Der Roman hat seine großen Breiten, aber er gibt ein großzügiges Bild, geschaffen von einer unsentimentalen, einer Lutherschen Religiosität und zeugend von ihr.

Auch Will Vespers Büchlein „Martin Luthers Jugendjahre“,[2]) dem ein Band „Heldenjahre“ folgen soll, hat seinen Wert nicht im Biographischen. Der Untertitel „Bilder und Legenden“ gibt seine Art treffend an. Mit zarten sinnbildlichen Dichtungen wird die Kindheit Luthers legendarisch umsponnen; dann folgen Einzelbilder aus Luthers Leben, mehr Illustrationen dazu als bedeutsame Tiefblicke in seine Entwicklung; nicht ganz einheitlich komponiert: teils freie Fabulierungen, wie die Liebe in Eisenach, oder mit verwunderlicher literargeschichtlicher Naivität die Vorführung des Puppenspiels Faust vor dem Erfurter Luther —, teils enge Anlehnungen an die Ueberlieferung. Wohltuend ist die freundliche Menschlichkeit im Inhalt, die Anschaulichkeit und Schlichtheit der Darstellung und die Melodie des Tones.

Paul Schreckenbach stellt in seinem Reformationsroman „Michael Meyenburg“[3]) den reformatorischen Bürgermeister von Nordhausen, also eine Nebengestalt der Reformation in den Mittelpunkt. Diese Stoffwahl kommt nicht nur der Darstellung im allgemeinen zugute, indem sie die Reformation in ihren Wirkungen malt, sondern ist auch hinsichtlich ihres Helden sehr geschickt: die Bekanntschaft, Freundschaft oder Landsmannschaft, die Meyenburg mit Luther, Melanchthon oder Justus Jonas verbunden hat, die Beziehungen zu den Bewegungen der Schwarmgeister und aufrührerischen Bauern, ja auch zur größeren

1) Der Mensch, der nicht geschunden wird, wird nicht gebildet.
2) München, Beck 1918. 152 S. gebunden 4 Mk.
3) Leipzig, Staackmann 1917. 342 S. 4,50, gebunden 6 Mk.

Politik geben ungezwungen Stoff zu einem farbenreichen Bilde. Die Eigenschaften, die Schreckenbach zu einem Volks- und Familienschriftsteller gemacht haben, zeigt auch dieses Werk: auf Grund guter Geschichtskenntnis wird anschaulich und frisch erzählt. Nicht genug, daß Meyenburg dem gewaltigen Drama von Worms beiwohnt, — auf dem Ritte nach Worms gerät er in Kampf mit Raubrittern, der ihn fast das Leben kostet, und auf dem Reichstage faßt er mit eisernem Griff, der Sherlock Holmes Ehre machen würde, das Handgelenk eines spanischen Edelmanns, dessen Stilett Luther den Garaus machen sollte: „ein von wahnsinnigem Haß verzerrtes Antlitz fuhr nach ihm herum. Die schwarzen Augen glitzerten ihn an.“ So ist immer Etwas los in der Erzählung, Volkstumulte, Ueberfälle und Liebeswerben; tüchtiges Humpenschwingen und Einhauen in Schinken und Schweinebraten — und im Mittelpunkt der bewundernswerte Held. Man sieht, wie der Volksgeschmack auf seine Rechnung kommt. Als Kunstwerk kommt der Roman nicht in Betracht, denn der Stoff ist nicht von der Idee aus organisiert und restlos durchdrungen, sondern das biographische Rohmaterial tritt zu Tage; andrerseits aber hat das Werk als Roman auch keinen geschichtlichen Wert, da man oft nicht weiß, was der Phantasie des Verfassers zuzuschreiben ist. Daß z. B. Luther einmal einen zornigen und wohl ungerechten Brief an Meyenburg geschrieben hat, ist geschichtliche Tatsache; daß dieser Melanchthon wegen dessen Stellung zum Interim hart zur Rede gestellt habe, ist meines Wissens eine Erfindung, und zwar eine nicht unbedenkliche, Schreckenbachs.

Johannes Höffner knüpft in seinem Roman „Aus tiefer Not“[1]) an geschichtliche Gestalten der Reformationszeit an, gestaltet dann aber in freier Dichtung eine Erzählung, die den Helden in Schuld und Seelennot verstrickt und zu Luther führt. Aus dessen Evangelium und Persönlichkeit quillt ihm Erlösung und Freiheit, durch dessen Einfluß wird ihm auch äußerlich die Tür in das Leben wieder aufgetan. Der Gedanke ist glücklich, die Verirrung und Heilung einer Seele zum Transparent des großen reformatorischen Gedankens zu machen, aber die Gestaltung leidet unter der Eintönigkeit der poetischen Formgebung und der Sprödigkeit der Phantasie.

Ein Bild reich an Farben, Gestalten, Gedanken und Stimmungen zeichnet David Koch im ersten Teil eines umfangreichen Reformationsromanes, der die Zeit von 1507 bis 1523 umfaßt.[2]) Der Herausgeber des „Christlichen Kunstblattes“ und Dichter des Dramas „Luther“ stellt in den Mittelpunkt der weit ausgreifenden kulturhistorischen Erzählung das Haus von Lukas Kranach in Wittenberg und läßt in dichterischer Freiheit den Sohn dieses Hauses Jung-Lukas an der Seite Luthers wichtige Momente der großen Zeit: Romreise, Thesenanschlag, Worms, erleben. Hutten, Dürer u. a. treten in den Lichtschein des Romans, vor allem aber werden die großen Zeitbewegungen, die politischen unter dem Träumer Maximilian, Mystik und Renaissance, Humanismus und Bauerntum, dargestellt. Die Gabe des Kulturhistorikers ist allerdings größer als die Kraft des Dichters, doch aber kommt — besonders gegen das Ende — zur Anschauung, wie aus Wehen und Weben die neue Zeit und das neue Reich wird, dessen Sonne Martin Luther ist. Der Roman ist mit heißer Liebe für das Deutschland von ehedem und für das heute in schwerer Not ringende Reich geschrieben und ruft aus der Darstellung der Vergangenheit in die Gegenwart hinein: „Deutschland, wache auf! Ihr Söhne und Töchter, ihr Buben und Mäglein, die ihr solches leset, da mir mein deutsches Herz zittert, flehet den Herrn der Weltgeschichte an täglich um einen neuen Mönch Martin, einen neuen Deichhauptmann Bismarck, ehe die Dämme der Deiche brechen und die Trümmer des deutschen Bodens rauchen.“

Dessau — Gerhard Heine

Verschiedenes

Der evangelische Glaube nach den Hauptschriften der Reformatoren. I. Luther. Von Paul Wernle. Tübingen, J. C. B. Mohr 1918. 321 S.

Luthers Gottesanschauung. Von Emanuel Hirsch. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1918. 36 S.

Wernle schenkt uns eine Trilogie Luther-Zwingli-Calvin. Ein hohes Lied vom evangelischen Glauben, wie sie ihn gehabt und verkündigt haben. Die Hauptgedanken ihrer Schriften gibt er frei wieder, reichliche Zitate durch seinen Bericht und seine Zwiesprache mit ihnen verbunden. Wenn es ihm mit Zwingli und Calvin ebenso glückt wie mit Luther, so können wir uns dazu beglückwünschen. Eine schönere und bessere Einführung in Luthers innerste religiöse Gedankenwelt haben wir nicht. Für den gebildeten Laien, der nun wirklich Luther auch bis ins Herz verstehen möchte und dem die Biographien dazu nicht genügen, die reinen Lutherworte in Auswahl zu fremd und fern bleiben. Wernle hält sich mit Recht an die Hauptschriften; aber das sind ihm nicht nur die drei durch die Ueberlieferung heiliggesprochnen von 1520 (die an den Adel läßt er bei Seite), sondern auch der ganz ausführlich verwertete Sermon „Von den guten Werken“, die Septemberbibel, „Von weltlicher Obrigkeit“, „Vom verknechteten Willen“, die Katechismen und — die Bekenntnisse. Sein Stil fügt sich prachtvoll zusammen mit den Lutherstücken; man gleitet aus der Paraphrase mit Behagen hinüber in den Urtext und wieder zurück. Da ist nirgends tote Philologie, sondern kongeniales Empfinden. Aber auch nirgends sklavisches sich Beherrschenlassen von dem Genius, sondern ein frisches

1) Stuttgart, Engelhorn. 1918. 276 S. gebunden 6,50 Mk.
2) Das neue Reich. Stuttgart, Verlag für Volkskunst 1918. 513 S. 6,50, gebunden 8 Mk.

frommes freies fröhliches Zwiegespräch mit ihm, das ihm Wahrheit um Wahrheit sagt, aber in aller Ehrfurcht, nur damit die Luthersche Wahrheit um so siegreicher hervorkomme. Auch wer viel Lutherschriften gelesen hat, und wer seinen Luther kennt, ja gerade der wird für diese Art Deutung und Klärung dem Verfasser herzlich dankbar sein: es ist ihm eine besondre Gabe dafür verliehen. Möchte unsre gebildete Laienwelt zugreifen; ohne den Willen ernstlicher Vertiefung wird sie freilich auch davon den Segen nicht haben, den sie haben könnte. (Zu 144 Z. 2 wäre doch wohl zu sagen gewesen, wie widerwillig Luther auf das Reichs-Ketzerrecht einging. Aehnlich wie Wernle dem Luther des Bauernkriegs gerecht wird. Wie hübsch S. 227: „Es ist als läge der heiße Kampf Luthers gegen die eudämonistische Lohn- und Glücksreligion schon weit hinter ihm und könnte er sich wieder über den göttlichen Segen für alles Gute schon auf Erden harmlos freuen.“ Aber solche feine Bemerkungen finden sich unzählige. Eine prächtige Ergänzung zu v. Schuberts schönem Buche „Bekenntnisbildung und Religionspolitik“ ist das Schlußkapitel.)

Als einen berufenen Luther-Verkünder unter den Jüngeren möchte ich heute zum zweiten mal und lebhafter den Bonner Privatdozenten Hirsch begrüßen. Ob den Gebildeten, wie er vorhat, mit der kurzen Skizze von Luthers Gottesglauben, die er hier bietet, viel gedient ist, bezweifle ich. Dafür ist sie zu kurz, zu sehr Ausschnitt nur aus dem Ganzen Luthers, und wie der Gegenstand das mit sich bringt, zu tief. Aber die Theologen sollen diese dreißig Seiten wieder und wieder lesen, bis sie — an Hand der angeführten Stellen — ihren Luther selbst aufschlagen, um nicht wieder davon loszukommen. R

Kleine Mitteilungen. In dem Artikel Unkirchlichkeit der vorigen Nummer ist Sp. 396 Z. 22 und 24 Waffe zu verbessern in Masse. Wir bitten den sinnstörenden Fehler zu beachten und zu entschuldigen.

Es haben allerlei wichtige Versammlungen stattgefunden. Von zweien werden wir ausführlicheren Bericht bringen: von dem Deutsch-Evangelischen Gemeindetag in Duisburg und von der Deutschen Gemeinschafts-Konferenz in Stuttgart. Ich selbst war auf dem Evangelisch-Sozialen Kongreß in Leipzig (15. 16. Oktober). War er zeitgemäß? Die Stunde, in der er stattfand, war eine ganz andre als die, in der er beschlossen und einberufen ward. Aber es war das einzig Richtige, daß man ihn nicht abbestellte oder verschob. Noch stehen die Feinde nicht vor den Toren. Noch ist Zeit, über das zu verhandeln, was uns innerlich nottut. Das Thema freilich, das Siegmund-Schultze zu behandeln hatte, klang unter dem Druck der zweiten Note Wilsons anders, als da es aufgestellt wurde. Die Richtung, die der Redner vertrat, war durch den Gang der Ereignisse gleichsam aus Angeklagten zu Klägern geworden. Und wo sie das nicht werden wollte, mochte die Empfindlichkeit der Lage sie für erregte Gemüter dazu werden lassen. Aber „die Bedeutung der evangelischen und sozialen Gedanken für die künftige Wiederannäherung der christlichen Völker“ wollte nicht als Abrechnung, sondern als Wegweisung verstanden sein. Ich fand es vom Vorsitzenden groß und gut, daß er diesen Vortrag auf die Tagesordnung gesetzt und einem Manne übertragen hatte, von dem er wußte, daß er ihn nicht in seinem Sinne halten werde. So war freilich bei aller brüderlichen und sachlichen Haltung ein einmütiges Votum von vorn herein ausgeschlossen. Aber darauf haben wir auf diesen Kongressen schon lange verzichtet. Deutliche Töne sind doch geredet worden. Auch wenn Superintendent Cordes von Leipzig unter großem Beifall die Grenzen christlicher Versöhnlichkeit den Christen der Feindesvölker gegenüber aufrichtete, weil wir nicht sollen göttlicher sein wollen wie Gott, so ist ihm nachher gesagt worden, daß es zwar für Gott solche Grenzen geben möge aber nicht für den Christen; wenn er die alte (biblisch falsche) Losung wieder ausgab „Sei nicht allzu gerecht“, so wurde ihm dann entgegengehalten: „Du kannst niemals zu gerecht sein.“ Es machte sich viel innere Bedrängnis in der Aussprache Luft; wer recht hat in der Kriegs- und Friedenssache, das werden wir dem Gottesurteil überlassen müssen, vor dem wir stehen, und schließlich wird kein äußerer Erfolg oder Mißerfolg uns belehren, sondern Gott wird es uns selber ins Gewissen hinein geben müssen durch Seinen Geist. Daß aber viel mehr Tatsachen hinter unsrer Meinung stehen, als unser Gegenpart weiß und ahnt, das hat Siegmund-Schultzes Schlußwort wenigstens angekündigt. Den andern Vortrag hielt Ziehen von Frankfurt a. M. über „die Förderung der Begabten im Lichte der Volkserziehungswissenschaft“ sehr fein und besonnen; da er die Einheitsschule ablehnte, auch sonst nicht mit dem Strome schwamm, kam es auch hier zu einem Zusammenprall der Geister. Aber es steckte Leben und Arbeit in dem allen, innere Erarbeitung, und wer sich daran hielt, hatte etwas davon. Der Saal faßte wohl 4—500 Sitzplätze, er war des Vor- und Nachmittags überfüllt, ein Seitenraum noch geöffnet. Und den Abend vorher hatte der Kongreß auch viel Volks vor sich; es sprachen Herz, v. Berlepsch, Götz, Baumgarten u. A. Baumgartens trostreiche Schlußrede „Nicht umsonst!“ ging uns besonders zu Herzen und bleibt mir die liebste Erinnerung an diese Tagung. Man fordert mich zu einer Erklärung auf, ob ich wirklich das gesagt habe, was die Zeitung mich sagen läßt. Aber die Zeitungsleser sollen sich gewöhnen, dergleichen Berichte kritisch zu lesen, und Freunde sollen sich dabei beruhigen, daß sie sich sagen: „Das kann er so nicht gesprochen haben.“ Eine stenographische Wiedergabe der Verhandlungen wie sonst wird ohne Zweifel sehr bald erscheinen.

Am 14. haben die Freunde der Christlichen Welt in Thüringen ein Haus gekauft. Näheres, sobald die Rechtsformen erledigt sind. Es war uns eine Tat des Glaubens und der Hoffnung in dieser ernsten Zeit. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Halle. Freitag 8. November 8¼ Uhr St. Nicolaus „Religiöse Volkserziehung“. Superintendent Prof. Bithorn.

Versammlungskalender

29.—30. Oktober	Hanseatisch-oldenburgische Missionskonferenz Oldenburg
12. 13. November	Zentralausschuß für Innere Mission Berlin
12.—14. „	Konferenz für Judenmission Leipzig
27. „	Deutscher Protestantenverein Berlin

In festem Glauben an „die große positive Wahrheit, die diese Welt regiert“, und an Deutschlands lichte Zukunft fiel am 10. September unser treuer Sohn und Bruder,

Hans Hellmut von Schubert,

Leutnant z. S. und Wachoffizier eines Unterseebootes im 25. Lebensjahre, der letzte Namenserbe der Familie. Sein Körper wurde an feindlicher Küste geborgen.

Heidelberg, 22. Oktober 1918. — **Professor von Schubert** mit Frau und Töchtern.

Gott nahm heute nach kurzer Krankheit unsere liebe Tochter und Schwester

Gertrud

in ihrem 18. Lebensjahre zu sich.

Marburg a. L. — **Martin und Dora Rade**
Steinbach-Hallenberg — **Gottfried und Eva Rade**
Madiswil (Ct. Bern) — **Peter und Helene Barth**
den 24. Oktober 1918.

Evangelische Gemeinde **Gummersbach.**

Eine der 3 unter einander gleichgeordneten Pfarrstellen an unserer Gemeinde ist sofort neu durch Gemeindewahl zu besetzen. Grundgehalt Klasse I, wahrscheinlich 1500 Mk. persönlicher pensionsfähiger Zuschuss zum Grundgehalt und 1200 Mk. Mietsentschädigung. Gummersbach ist Kreisstadt und Bahnstation; ein jeder der drei Pfarrbezirke hat ca. 3500 Seelen.

Meldungen baldigst erbeten an den Vorsitzenden des Presbyteriums, Pfarrer Menge, Gummersbach, Rhld.

Das Presbyterium,
N. d.: Menge, Pfarrer.

Statt Karten.
Pfarrer **Oskar Goehling** und **Henriette** geb. Janßen,
Vermählte.
bisher **London-Forest-Hill,** zur Zeit Bielefeld, Luisenstr. 3.
8. Oktober 1918.

Reichsdeutsche Frau, die im besetzten Gebiet zur vollen Zufriedenheit der Militärverwaltung, ein Flüchtlingskinderspital und Kriegswaisenhaus (160 Betten) als Oberin geleitet hat, sucht in Westdeutschland entsprechende Stellung. Angebote unter XXX an den Verlag.

Habe abzugeben gutes sauberes gebundenes Exemplar: **Hauck, Real-Encyklopädie,** 3. A., 24 Bände (375) für 220. **Kirchengeschichte** 1/5 I. (125) 90. Bestellungen an **Rudolf Mosse, Berlin** unter **L. P. 2444.** Versand per Nachnahme. Porto und Verpackung trägt Besteller.

Junges Mädchen, 24 Jahre alt, welches bis jetzt in der Krankenpflege tätig war, sucht Stellung im Haushalt als Stütze und um sich im Kochen zu vervollständigen. Angebote an **Ida Müller,** „Haus Bergfried“, **Söllhuben** bei Rosenheim (Oberbayern).

Für 20jährige schwererziehbare Tochter aus guter Familie Pfarrhaus mit entsprechender Erfahrung gesucht, Thüringen oder Harz bevorzugt.
Verein für Innere Mission, Leipzig, Rosstr. 14.

Eine neue Religion.
Eine neue Kirche.
Von V. I. A. Frate.
Mark 2.20.
Bahai-Verlag, Hamburg 35.

Zu kaufen gesucht
gut erhaltener Talar mittlerer Größe und Barett (kleine Nr.)
Angebote an die Geschäftsstelle der Chr. Welt H. G.

Hochwichtige Neuerscheinung!

Bevölkerungspolitische Gesichtspunkte zur Reichsfinanzreform.

Von Dr. Hermann W. Siemens
20 Seiten Lex.-Oktav in zweifarbigem Umschlag. 1,20 Mark.
Stiftungsverlag-Potsdam

DIE DEUTSCHE LEIHBUECHEREI
Berlin W. 35
liefert leihweise alle gewünschten wissenschaftlichen Neuerscheinungen, Zeitschriften und älteren Werke sowie größere Handbibliotheken allerorten unter vorteilhaften Bedingungen. Prospekte auf Wunsch.

Hausschwesternheim.

Berlin-Pankow, Breitestraße 23.

1. **Das hauswirtschaftliche Jahr,** gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Heim.
2. **Frauenschule,** Halbjahrskurse in Hauswirtschaft und Kinderpflege.
3. **Berufliche Ausbildung als Hausschwester.** (Sicherer Lebensberuf im Schutz der Schwesternschaft.)
   a) für Kinderpflege, c) für Haushalt und Küche,
   b) für Wochenpflege, d) für Alterspflege,
   e) für hauswirtschaftliche Gemeindepflege.

Beginn der Kurse: Alle Halb-, bezw. Vierteljahre.

Die Ernährung deines Kindes!

Das weit verbreitete Büchlein des bekannten Kinderarztes Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Erich Peiper in Greifswald:

„Die Beikost des Säuglings und die Ernährung des Kleinkindes“

ist in zweiter vermehrter Auflage erschienen und zum Preise von

75 Pfennig (in Mengen billiger)

zu beziehen vom

Stiftungsverlag-Potsdam

In Tagen voll Sturm und Drang
ein sicherer Führer:

Das neue Deutschland

Halbmonatsschrift

Herausgeber:

Adolf Grabowsky

Einzelhefte 60 Pfg. Vierteljährlich drei Mark

Lic. Friedrich Siegmund-Schulze,
Direktor des Jugendamtes der Stadt Berlin, schreibt im zweiten Heft der „Tat“, 1918:

„Wenn man mich fragt, wie ich mir ‚das neue Deutschland‘ denke, dann verweise ich auf die von Dr. Adolf Grabowsky herausgegebene Halbmonatsschrift, die diesen Namen trägt. Soweit man überhaupt davon reden kann, daß man in dem Wort eines anderen, oder gar in der geistigen Haltung des bunt zusammengesetzten Mitarbeiterkreises einer Zeitschrift, seine Ueberzeugung wiederfindet, kann ich sagen: So denke ich mir die Neuorientierung im kulturellen und politischen Leben Deutschlands.“

Der neue, siebente Jahrgang hat eben begonnen!

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

KARL W. HIERSEMANN

Buchhändler und Antiquar

LEIPZIG

Fernspr. 1172. 1572 **Königstr. 29**

Anfang November erscheint:

Katalog Nr. 459: BIBELN

Reichhaltige Sammlung von Handschriften und Drucken in verschiedenen Sprachen vom 13. Jahrhundert bis zur Neuzeit, mit Miniaturen, Holzschnitten oder Kupfern und zum Teil in schönen alten Einbänden, darunter Seltenheiten ersten Ranges.

Im Druck befindet sich:

Katalog Nr. 460:
HANDSCHRIEFTEN, INKUNABELN

und wertvolle Ausgaben der Klassiker des Altertums, der Humanisten und Neulateiner, enthaltend einen Teil der Sammlung des † Kunstmalers F. von Schennis.

Zusendung postfrei.

Ich kaufe stets zu höchsten Preisen:

alte Handschriften mit und ohne Malereien, Breviere, kirchliche Chor- und Meßbücher, frühe Drucke mit Holzschnitten, wertvolle Bücher mit Kupferstichen des 17. und 18. Jahrhunderts, künstlerische Einbände älterer und neuerer Zeit, einzelne wissenschaftliche Werke von Wert und ganze Büchersammlungen, auch alte Erd- und Himmelsgloben.

Neu erschienen:

Zur Kriegszeit in Deutsch-Ostafrika, im Kongo und in Frankreich

Kriegserlebnisse und Gefangenschaft der Unyamwesi-Missionare der Brüdergemeine in den Jahren 1914—17.
Von Th. Bechler, Missionsinspektor.
2. Auflage mit Bildern und Karte. Mk. 1.—.

Das Missionswerk der Gegenwart im Grundriß

Von Julius Boehmer. 0.80 Mk.

Eine kurze Zusammenstellung des Missionswerks nach seinem Bestande zu Beginn des Weltkriegs, die noch auf Jahre hinaus lehrreich sein wird.

Verlag der Missionsbuchhandlung Herrnhut in Sachsen.

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)
mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als Schwestern für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet. Besichtigung des Hauses Montags.
Kirchenrat Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Arnsdorf Bez. Dresden (bisher Hubertusburg).

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.
Hierzu als Beilage ein literarischer Prospekt vom Hutten-Verlag, Berlin (Bücher von bleibendem Wert).